

„Sie verstehen mich nicht. Ich meine nur, Sie würden sich, falls Sie nicht im Verbande wären, dauernder Kon- dition zu erfreuen haben.“

Er versuchte ein überlegenes Lächeln hervorzubringen und sah mich herausfordernd an.

„Ich danke für die gute Meinung, bin aber über- zeugt, daß ich durch meinen Beitritt zum Verbande der Deutschen Buchdrucker den Weg betreten habe, den jeder denkende Kollege betreten muß, wenn er nicht schulplos im Kampfe ums Dasein stehen will.“

„De gustibus non est disputandum — brechen wir hier von ab. — Sie jucken Kondition?“

„So ist es.“

„Ich stelle zwar prinzipiell keine Verbandsmitglieder ein, möchte aber doch mit Ihnen eine Ausnahme machen. Wollen Sie bei mir eine Ausbittels-Kondition antreten?“

„Bei tarifmäßigen Bedingungen bin ich gerne dazu bereit.“

„Gut. Dann folgen Sie mir.“ Ich legte mich in Gleichschritt mit dem rasch vorwärts schreitenden neuen Chef und marschierte in seinen Fußstapfen über einen kleinen tief verschneiten Hof und eine enge markierte Steige in den neuen Schauplatz meiner Tätigkeit, einen kleinen „Kassischen“ Kunst- und Kunsttempel.

Einen Augenblick blieb ich an der Schwelle stehen und erwog ernstlich, ob es für mich nicht besser sei, weiter zu wandern, anstatt in dieser Staub- und Bacillen- Engros-Niederlage mein einziges Gut, meine Gesund- heit zu „verankern“. Aber der Gedanke an meine zerrissenen Stiefeln, die trotz aller angewandten Vorsichts- maßregeln einem jähen Zerfall entgegenzugehen drohten, veranlaßte mich zu bleiben. Ich wüßte in der That nicht, daß ich jemals mehr Mut entwickelte, als durch Annahme dieser Kondition. Doch nahm ich mir vor, nur so lange an dieser verlockenden Stätte zu wirken, bis ich mir neue „Plasterstempel“ anschaffen könne.

Im „Segeersaal“ herrschte tiefes Schweigen. Das gesamte technische Personal war um den kleinen Dien- vermann, vermutlich um denselben zu ernähren, während mein Chef mich wie ein Lamm zur Schlachtbank — Bardon! zum Segeersaal — führte. Das Personal früh- stückte gerade, unterbrach diese angenehme Beschäftigung bei meinem Eintritt aber einen Augenblick, um eine militärische Haltung anzunehmen und mich grinsend an- zusehen. Ich zählte vier Lehrlinge und einen Gehilfen. Wahrlich, eine unliebbare Entdeckung. Doch überraschte mich diese sonderbare leider moderne Einrichtung, die vielleicht der Fürsorge entsprossen war, die verschneiten Landstrassen neu zu beleben, nicht so sehr wie der mili- tärische Geist, der so eigentümlich in diesen Kunsthallen gepflanzt wurde. Mein neuer Chef brachte meinen Ge- dankengang bald in das richtige „Fahrwasser“. Er stellte mich als neuen Mitarbeiter vor und würdigte mich sogar, mir seine Karte zu überreichen.

Die letztere enthielt in deutschen Lettern die Worte: Maximilian Grob

Leutnant der Reserve im 2. Infanterie-Regiment. „Also deshalb der militärische Geist in dieser Offizin, deshalb meine Einstellung“, dachte ich.

Ich hatte Herrn Grob nämlich auf Befragen erzählt, daß ich seit meiner Entlassung vom Militär im ver- flossenen Herbst keine Arbeit gefunden habe.

„Sie werden es begreiflich finden“, sagte Herr Grob zu mir, „daß ich in meinem Geschäft keine andere als meine politische wie geschäftspraktische Ansicht dulden kann und werde. Der Begriff „Disziplin“ ist Ihnen während Ihrer Dienstzeit genügend erläutert worden; ich denke darüber brauche ich zu Ihnen nicht zu sprechen.“

„In dem letztem Punkt“, erwiderte ich, „bin ich ganz Ihrer Ansicht. Aber was Politik anbetrifft, so möchte ich Ihnen zu bedenken geben, daß Sie mich nur als Segeer und nicht als politischen Mitarbeiter beschäftigen wollten.“

„Das stimmt wohl. Sie haben also meine Worte begriffen. Apropos! Haben Sie sich die Frage noch nicht vorgelegt, ob es nicht besser für Sie sei, dem Untenbergs- Bunde beizutreten?“

„Diese Frage habe ich mir längst beantwortet. Ein denkender Gehilfe kann nur einer guten Gehilfenorgani- sation angehören und im Verband ist die Einte der Gehilfenschaft vereinigt. Dennach war es mir leicht, diese Frage richtig zu beantworten.“

Ich sah es Herrn Grob an, daß er sich durch meine Antwort getränkt und enttäuscht fühlte. Er zeigte mir meinen Platz an, gab mir Manuscript und überließ mich meinem Schicksale.

Mit dem Saie des Statuts einer Schweine-Versiche- rungsgesellschaft begann ich meine „vielerprechende“ Tätigkeit. Ich stand nahe an einem ansehend mit „enigem Eis“ überzogenen Fenster, Spinnweben zierten die grauen Wände. Kassen und Schrift waren im höchsten Grad alterschwach. Das Bild der Schrift bekundete tiefenhafte Auflagen. Es war mir, als ob der Schwein- eifer einer längst vergangenen Generation an der Schrift haften- de. Der morische Kasten ächzte bei der leichesten Berührung, was mich zu einer sentimentalischen Betrachtung der Wähen und Enttäuschungen meiner Vorgänger, wie meiner eignen noch unerfüllten Hoffnungen veranlaßte. Ueberall sah ich das prüfende Auge lagernde Staubmassen, man schien den Erbsen der Buchdrucker hier nicht zu befürchten. — Ich war empört über diesen Unverstand und arbeitete als berechnender Segeer um so emsiger, um mir so bald als möglich neues „Extremitäten-Futeral“ anschaffen zu können. So verging der Vormittag.

In der Mittagspause traf ich in der „Bemue“ einen adligen Kollegen, dem von den vielen Gütern seiner Ähnen nur das kurze „von“ verblieben war. Er hatte in der Grobischen Offizin konditioniert und war vor wenigen Tagen wegen — eines roten Schlipfes (anderer Vergehen war sich v. N. nicht bewußt) entlassen worden. Herr Grob hatte in der Farbe dieses an sich bedeutungs- losen Kleidungsstücks bei dem Kollegen v. N. die Vor- liebe für eine gewisse politische Partei zu erkennen geglaubt und deshalb von dem Rechte des Stärkern Gebrauch ge- macht. Durch dieses gar nicht seltene und „altbewährte“ Rechtsverfahren war Herr v. N., in dessen Proletarier- abern noch ein Minimum eines edlen Raubritterblutes rollte, zu einem unersöhnlichen Gegner seines frühern Chefs geworden. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, mich zu seinem Vasallen zu gewinnen. Selbstverständlich lehnte ich dieses „glänzende“ Anerbieten entschieden ab, weil meine Parole lautete: Arbeiten — Sparen — neue Stiefeln. Ich ahnte nicht, daß mir das böse Schicksal — die Freundschaft mit Herrn v. N. — einen dicken Strich durch meine bescheidenen Rechnung machen sollte.

Nachmittags setzte ich meine „gewinnbringende“ Tätig- keit in der Grobischen Offizin fort. Ich fand Gelegenheit, den Lehrlingen eine gute Vesperlektüre, den Corresponden- ten, zu geben, ja, Herr Grob ließ sich sogar herbei, mein Klageged über den tödlichen Staub und die schlechte hygienische Einrichtung seines Geschäfts geduldig anzu- hören. Soweit durfte ich mit dem bescheidenen Erfolge meiner kurzen Tätigkeit immerhin zufrieden sein. Aber das Unglück sah mir bereits auf den Ferien.

Herr v. N. war auf den unsinnigen Gedanken ge- kommen, mir durch einen Schüler einen Gruß bestellen zu lassen. Zu meinem „Unglück“ hörte Herr Grob diese westenfürgende Botschaft. Ich mußte eine Salbe heftiger Vorwürfe wegen meines unpassenden Benehmens und politischen Liebäugelns über mich ergehen lassen, obgleich ich vor Elend keinen politischen Gedanken fassen konnte. Die Quintessenz dieses Vortrages war: „Sie können sofort gehen.“

Mit einer gewissen Behmut begann ich meine Re- chnung zu schreiben. Ich war also wiederum unverschuldet um eine Kondition ärmer und eine Enttäuschung reicher.

Herr Grob spielte unterdessen mit viel Geschick und tiefer Empfindung den Herrn im Haus. Er ging stampfend hin und her und ließ gelegentlich im tiefsten Tone der Entrüstung einen abgedrohten Satz dem Gehege seiner Zähne entfallen. Der jüngste Lehrling, der es sich nicht vertragen konnte, mit einem mitleidigen Blick zuzu- werfen, mußte dieses Vergehen, vermutlich unter Anse- hung mildernder Umstände, mit einigen wohlgezielten Rippenhieben büßen.

Mittlerweile nahte ich mich bescheiden dem Herrn des Hauses mit meiner Rechnung.

„Herr!“ rief dieser aufgebracht. „Sie unterziehen sich noch mich zu foppen — Sie —“

Die weiteren, wahrscheinlich aus dem großen Gebiete der Zoologie entnommenen Worte, konnte ich vor Er- staunen nicht verstehen. Mein Chef hielt mir nämlich den ihm überreichten Zettel so nahe vor die Augen, daß ich einen Schritt zurückprallte und im nächsten Augen- blick mit meiner Schattenseite an Stelle einer verdrängten Statusform im Schiltschraumen stand. Mühsam arbeitete ich mich aus dem Chaos hervor und sah schreckensbleich auf die Trümmer — die Folgen eines jähen „Um- sturzes“. Gleichzeitig bemähte ich mich, für den Fall einer mir etwa angebracht erscheinenden Retirade freies Terrain zu gewinnen.

Offnen Mundes starrten die Jünger Untenbergs auf mich Unglücksdraben; es schien ihnen schwer zu fallen, ein mitleidiges Lächeln zu unterdrücken. Der Druckerlehrling vergaß sogar das Einlegen.

Herr Grob fand zuerst seine Fassung wieder; seine Stellung als Leutnant der Reserve, Gönner und Agitator des Untenbergs-Bundes und als Herr des Hauses ließ dieses ja wohl erwarten. Schwer atmend zahlte er mir den Lohn aus, zerriß den Zettel und gab mir das Ehren- geleit zur Thüre. Dort angelangt versuchte er meinen Abschied zu beschleunigen und mich beim „Nehmen der Hindernisse“ zu unterstützen. Es gelang mir aber, eine halbe Pferdelänge vor ihm in den Armen des Kollegen v. N. zu „starten“.

Dieser hatte jedenfalls die Entwicklung der Dinge seit Befestigung des harmlosen Grufes vorausgesehen und empfing mich jubelnd mit des Dichters Worten: Kom in Arm mit die forderer die mein Jahrzuwoert in die Schranken.

Herr Grob zog sich zurück, sobald er seines grimmen Gegners ansichtig wurde. Ich wette, er ging mit dem Bewußtsein, eine gute That vollbracht zu haben. — Mit den neuen Stiefeln war nun vorläufig nicht zu rechnen.

Vergebens sann ich eine Weile nach, womit ich Herrn Grob so mächtig aufgebracht hatte. Unter Hilfe meines Vorgängers und neuen Freundes v. N. dämmerte es mir endlich. Mein Vergehen bestand darin, daß ich meine Rechnung mit — einem Stückchen Rotstift ge- schrieben hatte.

Als Karitativsammler verwahre ich dieses corpus delicti — aber nur — um es nie wieder zu gebrauchen.

Korrespondenzen.

B. Berlin. (Verbandsversammlung vom 4. April.) Der Vorsitzende bemerkte nach Eröffnung der Versamm- lung zunächst, daß der Geschäftsgang in diesem Jahr er-

freulicherweise ein ziemlich guter ist. Während in den Vorjahren kurz vor den Feiertagen große Entlassungen in einzelnen Druckerien vorgekommen wurden, könnte mit Freuden konstatiert werden, daß bis jetzt keine oder nur ganz verzeigte Entlassungen stattgefunden haben. — Bereits im vorigen Jahre hatte sich der Vorstand be- sonders mit Kollegen zu beschäftigen, welche auf kurze Zeit ausreisten und nach ihrer Heimat reisten. Die Ansicht, es könne, wer Berlin auf kurze Zeit verläßt, die Kon- ditionsloienunterstützung doch von hier beziehen, sei irrig. Die betreffenden Kollegen haben sich in derartigen Fällen ordnungsgemäß abzumelden und wegen Bezuges der Unterstützung an den Gau zu wenden, wo sie sich auf- zuhalten gedenken. Weiter wurde mitgeteilt, daß die Büroarbeitsleistungen am 1. April gekündigt wurden. Passende Räumlichkeiten, welche sich zu Bureau, Biblio- thek und Arbeitsloienaufenthalt eignen, habe man leider bisher, trotz vielfacher Bemühungen, noch nicht finden können; nach dem 1. April werde sich das Angebot wohl besser stellen. — Unter der Marke N. B. verschafften sich noch immer Kollegen von außerhalb durch den Rittschischen Anzeiger Kondition in Berlin. Man versuche sogar, in einer für Verbandsmitglieder gesperrten Druckerie anzu- fangen. Entschuldigungen, daß man von der Lage nichts wisse, seien verfehlt, denn wiederholt wurde im Corr. für Konditionsannahmen nach Berlin die größte Vorsicht empfohlen. Die Kollegen von außerhalb werden daher aufmerksam gemacht, daß sie bei Kon- ditionsannahme in Berlin ihre Mitgliedschaft nicht verleugnen dürfen, andernfalls sie die dadurch entstehenden Konsequenzen selbst zu tragen haben. — Die letzte Vertrauensmännerversammlung, welche von nahezu 200 Vertrauenspersonen und Druckerleitern besucht war, beschloß sich u. a. auch mit den Neuausgeräten. Bei kleinen Ausständen sind zum größten Teil unsere jüngsten Kollegen den um Erringung besserer Verhältnisse kämpfenden Brüdern in den Rücken gefallen, eine Handlungsweise, die haupt- sächlich auf Unverehrtheit zurückzuführen ist. Zur Ver- hütung solcher Fehlritte sollen in einer am Mittwoch dem 24. April, abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzertsaal abzuhaltenden Versammlung von Neuaus- gelernten den jungen Leuten die Zwecke und Ziele des Verbandes vor Augen geführt werden. Die Vertrauens- leute werden gebeten, für guten Besuch dieser Versamm- lung zu sorgen. — Mit der Verlesung von 52 Neu- resp. Wiederaufnahmegesuchen endeten die Vereinsmitteilungen. — Betreffs des diesjährigen Johannistages berichtete Kol- lege Puth über die von der Kommission unternommenen Schritte. Derselbe empfiehlt das Fest am Sonnabende dem 29. Juni in der Neuen Welt zu feiern. In der längern Debatte wurde der Wunsch ausgesprochen, das Fest, nachdem es verschiedene Jahre im Süden der Stadt abgehalten worden sei, einmal im Norden oder Nordosten zu feiern; ebenso wünschten einige Redner für dasselbe die Wahl eines Sonntags. Die Mehrheit stimmte jedoch dem Kommissionsantrage zu. — Für den aus der ordent- lichen Neotionskommission auscheidenden Kollegen Teu- loff wurde Kollege Paul Schulz als Ersatz gewählt. — Unter Geldbenützung wurden 120 Mk. wie im Vorjahre zu den Kosten für das Gewerkschaftsbüreau bewilligt.

* **Krausenburg.** Der am 24. März in Spandau abgehaltene Bezirksrat hatte sich eines sehr guten Besu- ches zu erfreuen. Die Mitglieder (5) aus Spandau waren vollzählig erschienen, außerdem waren noch die Orte Brandenburg, Potsdam, Rauen und einige kleinere ver- treten. Vom Verbandsvorstande war Kollege Eisler, vom Berliner Gauvorstande die beiden Vorsitzenden Mastini und Wachs erschienen. Auch eine größere Anzahl Berliner Mitglieder nahm an der Versammlung teil, desgleichen Nichtmitglieder aus Spandau. Der Vorsitzende ließ das abgelaufene Jahr 1894 Revue passieren. Die Agitation im Bezirke war recht reger, der Erfolg, wenn auch nicht groß- artig, doch immerhin befriedigend und für den Vorstand ein Antriebs zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn. Die Zahl der Mitglieder betrug zu Anfang des Jahres 72 in 13 Orten, während wir am Ende desselben 104 Mit- glieder zu verzeichnen hatten. Durch Neugründung einer Druckerie in Spandau haben wir in diesem Orte wieder Fuß gefaßt. Hierauf wurde die Tagesordnung des Gau- tages durchgenommen. Der Johann vom Vorsitzenden gestellte Antrag, in diesem Jahr ein Bezirks-Johannistag abzuhalten, wurde mit Freuden begrüßt, als Ort hierfür Potsdam bestimmt; das Arrangement wurde den dortigen Kollegen überlassen. Noch einem weiteren Beschlusse sollen in Zukunft Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen länger als sechs Wochen im Rücklande sind, bei Bezirksversamm- lungen keine Reizegelobergütung aus der Bezirkskassa erhalten. Ferner wurde beschlossen, den Bezirksvorstand, welcher bisher vom Vororte gewählt wurde, alljährlich in der Herbst-Bezirksversammlung zu wählen. Ort des nächsten Bezirkstages ist Potsdam. Kollege Mastini ergriß hierauf das Wort und gab seiner Freude über den guten Verlauf der Verhandlungen Ausdruck. Er kam dann auf unsern Verband im allgemeinen zu sprechen und hob besonders hervor, daß jeder Kollege dahin wirken müsse, sich bessere Arbeitsbedingungen zu verschaffen. Auch müsse endlich das Berdecktesen unserer Mitglieder aufhören, da nur durch offenes Hervortreten und Bekennen seiner Verbandsmitgliedschaft jeder Kollege den Prinzipalen Achtung einflöße. Er empfahl eine rege Agitation zum Weiterausbau und zur Kräftigung unserer Reihen und schloß mit einem Hoch auf den Bezirksvorstand. Nach kurzer Entgegung schloß der Vorsitzende mit einem be-

geleitet aufgenommenen Hoch auf unsern Verband die imposante Versammlung. — Die Abhaltung der Versammlung in Spandau war nur durch die schon erwähnte Feindgründung und dadurch erfolgte Einstellung der fünf Mitglieder möglich. Die übrigen dortigen Kollegen stehen unseren Bestrebungen leider immer noch kühl gegenüber. In der größten Druckerlei (Hops) ist die Verbandsmitgliedschaft bei Strafe der Entlassung verboten, was uns umso mehr wundert, als der Faktor des genannten Geschäfts früher die Vorteile des Verbandes genügend kennen gelernt hat. Beispielsweise erhielt derselbe (Karl Scharnow) im Jahr 1884 bei seiner Ueberfiedelung von Elbing nach Wittenberg einen Umzugskostenbeitrag von 80 M., nachdem er vorher im erstgenannten Orte schon längere Zeit Arbeitslosenunterstützung bezogen hatte. Beim Umzuge von Wittenberg nach Spandau erhielt er wahrscheinlich nochmals Umzugskosten einschädigt. Wenn der Herr nun auch glaubt, für sich den Verband antreiben zu können, so sollte er doch wenigstens dahin wirken, daß das Verbot der Verbandsmitgliedschaft aufgehoben wird. Den Kollegen dieses Geschäfts möchten wir aber raten, sich nicht zu sehr auf Herrngunst zu verlassen, es hat damit schon mancher schlechte Erfahrungen gemacht.

Saarbrücken, 8. April. Ein heiterer „Krieg“ ist kürzlich in untrer Nachbarstadt Saarlouis zwischen den dort erscheinenden beiden Zeitungen Saarl. Journal und Saargeitung ausgebrochen. In langen Artikeln wirft eine Zeitung der andern vor, Hungerlöhne zu zahlen. Im Bezirk Saarlouis beträgt das Minimum 20,50 M., was in anbetragt der teuren Verhältnisse, wie sie im industriereichen Saarreviere herrschen, sehr niedrig genannt werden muß. Das Saarl. Journal suchte im letzten Herbst tüchtige Werkzeuge bei einem Wochenlohn von 16 M. Ein Werkzeug im Berechnen wird aber auch kaum diese 16 M. verdienen, da ihm das Arbeiten sehr erschwert wird. Ist etwas defekt im Kasten, so muß er es sich selbst zusammensuchen, da ein Lehrling nichts für ihn thun darf; außerdem wird ihm jeglicher Speck, wie Titel, Kafat usw. entzogen, so daß der Seper zufrieden sein muß, 14 bis 15 M. herauszugehlangen. Im übrigen bezahlt der Besitzer des Journals nach Stunden; jeder Seper hat ein Arbeitsbuch, worin für jede Minute Redenschast abgelegt werden muß. Daß die Seper die ihnen gezahlten „horrenden“ Löhne auch wirklich verdienen, dafür sorgt der zwanzigjährige Sohn des Prinzipals, welcher von morgens bis abends im Sepersaale anwesend ist und fast jede Viertelstunde kontrolliert, ob auch gearbeitet worden ist. Ein Maschinenmeister, welcher schon im neunten Jahr im Geschäft ist, muß bei einem Tagelohn von 2,20 M. auch noch Sterotyparbeiten mitbelohnen. Was nun die Saargeitung, das Organ der Partei für Wahrheit, Freiheit und Recht, anbetrifft, so schwanken dieselben die Löhne von 12 bis 17 M., der Faktor erhält 24 M., Feiertage werden bezahlt. Im Jahre werden zweimal Gratifikationen an die Gehilfen verteilt und zwar im letzten Jahre je 12 M., zusammen also 24 M., das macht pro Woche noch nicht einmal 50 Pf. aus. Das nennt die Saargeitung „ansehnliche Gratifikationen“! Lehrlinge werden vier ausgeh—libet, der fünfte wird gesucht. Was die Gehilfen dieser Druckerlei über ihre Lage denken, dafür zeugt folgende in der Saargeitung erscheinende Annonce: „Gegenüber dem schändlichen Schmähartikel in der geistigen Nummer des Saarlouiser Journals erklären wir hiermit, daß wir ohne Ausnahme nie Ursache gehabt haben, über zu niedrige Löhne Klage zu führen, im Gegenteile sind wir stets in jeder Beziehung zufrieden gewesen, umso mehr, als wir wiederholt seitens des Vorstandes der Aktiengesellschaft durch außerordentliche Spenden erfreut wurden. Das Personal der Aktiendruckerei der Saarl. Zeitung.“ — Daß unter den obwaltenden Umständen alle bisher aufgewandte Mühe, Licht in diese dunklen Köpfe zu bringen, vergeblich war, ist nicht zu verwundern. Erst kürzlich war der Bezirksvorsitzende dieselbst anwesend, um für unsre gerechte Sache Anhänger zu gewinnen. Doch als einige von dem „bösen“ Verbands hörten, meinten sie, wenn unser Prinzipal morgen hört, daß wir heute in solcher Gesellschaft waren, bekommen wir gekündigt. — Endete auch dieser Versuch, neue Mitkämpfer für unsere Bestrebungen zu werben, mit einem Mißerfolge, so werden wir uns doch nicht abhalten lassen, stets fort und fort zu agitieren, eingebend des Dichterswortes: „Es muß doch Frühling werden!“

Rundschau.

Buchdruckerei und Verbands.

Zuerst Brot. Die organisierte Gehilfenschaft hat mit dieser Statistik eine verdienstliche Arbeit geleistet, für die auch die Prinzipale dankbar sein müssen, um so mehr, als das Gebiet der beruflichen Statistik, wie die Erfahrungen lehren, sehr schwer und nur mit großen Opfern an Zeit, Geld und Arbeit zu bebauen ist. Daß die statistische Aufnahme in einzelnen Punkten vielleicht mangelhaft oder unzutreffend sein mag, thut ihrem allgemeinen Wert ebensowenig Eintrag wie der Umstand, daß sie unter Verbandsgeheimhaltung aufgenommen worden ist. Mängel haben einer jeden Statistik an und sofern sie nur in Kleinigkeiten bestehen, thun sie dem Ganzen keinen Schaden. An dem redlichen Streben der Verbandsleute, zutreffende Zahlen zu erhalten und eine gewissenhafte Statistik aufzumachen, ist gewiß nicht zu zweifeln; hatte dieses Streben nicht in jedem Punkt Erfolg, so ist ihnen kein Vorwurf daraus zu machen. Wer schreibt die lebenswichtigen Worte? — Die Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker

über die Statistik des Verbandes vom 15. Oktober des vorigen Jahres! Ein verständiges Urteil für wahr und zugleich ein Schlag auf das Mundwort der beiden unfähigen Berliner Schlechtdrücker, der um so empfindlicher brennt, weil er von einer Seite kommt, die, wenn auch nicht zu unserm Besten, gleichwohl in der Schwierigkeit organisatorischer Arbeit sich versucht hat und etwas mehr als die allergehörlichste Schnapphahnpraxis betreibt. In ihrer fernern Besprechung der Statistik meint die Zeitschrift von dem ermittelten Verhältnisse der tariflichen Bezahlung, es sei „besser bestellt, als man nach den ständigen Klagen der Gehilfen annehmen muß“, aber es solle damit nicht gefagt sein, daß es „nicht noch besser“ sein könnte. Dem D. B. B. mißt sie an dem „relativ befriedigenden Stande der Durchführung des Tarifs einen hervorragenden Anteil“ zu, widerlegt indes diese unbedeutende Reklamation gleich selbst durch den Hinweis auf Rheinland-Belnsalen. In diesem Kreise sträubten sich nämlich die Organe des D. B. B. seit Jahr und Tag mit Arm und Bein gegen den gültigen Tarif und nun hat unsre Statistik ergeben, daß dort der Tarif in gleichem Maß eingeführt ist wie in den übrigen Gegenden. Etwa auch durch den „hervorragenden Anteil“ des D. B. B., oder nicht vielmehr gegen dessen Willen? Gegen dessen Willen. Und ebenso liegt die Sache überall. Entweder ließ der D. B. B. fähig gerade sein oder er stemmte sich gegen die Tarifeinführung, und der Verband verschaffte dem Tarif aus eigener Kraft Respekt. Daß die Neunstundenbewegung die zehnjährige Arbeitszeit in tausend Druckerleien, die bis dahin länger arbeiteten, zur Einführung brachte, erkennt die Zeitschrift dankend an, meint aber, an eine Verkürzung der Arbeitszeit sei so bald noch nicht zu denken, die zehnjährige Arbeitszeit müsse vorerst noch mehr verallgemeinert werden. Wie könnten auch die großen Buchdruckereibesitzer mit ihrer „höheren Intelligenz“ begreifen, was ringsum in allen Industrieländern in der Praxis erwiesen wird: daß verkürzte Arbeitszeit Unternehmern und Arbeitern Vorteile einträgt! Die Verhärtnisüberzahl verurteilt das Prinzipalsblatt ebenfalls rund und nett und scharf. Leider zu spät, nachdem das Verhärtnisregulativ des D. B. B. die Verhärtnisfrage neu befragt hat. Der Zeitschrift-Artikel schließt: „Macht der Verband sich durch solche nützliche Arbeit auch fernherhin um das Gewerbe verdient, so wird er hierbei sicherlich auch den D. B. B. auf seiner Seite haben.“

Reisliche. Die Doppelzwingigkeit ist ein angewohntes Lafter des Unternehmertumes und hinter seinem Kuise steht oftmals der Berrat. Der honigsüße Artikel der Zeitschrift f. D. B. über unsre Statistik findet sein Gegenstück in einem geheimen Zirkulare der Leipziger Innung an die Innungsmitglieder, worin mit dürren Worten zur Entlassung der Neuausgelernten aufgefordert wird, die dem Verbands beitreten. Die Durchführung des betreffenden Innungsbeschlusses machte sich um so notwendiger, als die Gehilfenpresse alles aufbietet, um die Lehrlinge zu verpehen, auch einige auf die Verhärtnis bezug habende Anträge zur Generalversammlung des Verbandes müssen zur Begründung des rigorosen Altes herhalten. „An die Innungsmitglieder ergeht daher das Ersuchen, den diese Ostern auslernenden Lehrlingen und, wo angebracht, thumlichst auch deren Eltern und Vormündern von dem vorstehend erwähnten Beschlusse der Innungsversammlung vom 16. April 1894 (diejenigen Lehrlinge, die nach absolvirter Lehrzeit dem Verbands beitreten, als Gehilfen nicht zu beschäftigen) Kenntnis zu geben und sie auf die Folgen der Nichtbeachtung desselben aufmerksam zu machen. Gleichzeitig werden die Innungsmitglieder ersucht, falls die Entlassung eines solchen neu ausgelehrten Gehilfen aus den gedachten Gründen erfolgen sollte, dem unterzeichneten Vorstand unverzüglich davon Kenntnis zu geben. Im Interesse der Aufrechterhaltung der Autorität des Lehrherrn sowie der Ordnung im Gewerbe eruchen wir die verehrlichen Mitglieder, die beschlossenen Maßnahmen streng zur Durchführung zu bringen, da es nur durch entschiedenes Vorgehen gelingen dürfte, dem verwerflichen Thun der Verbandsleiter, das übrigens, wie uns verschiedene Äußerungen selbst von radikalern Verbändlern beweisen, auch von einem sehr großen Teile der Gehilfenschaft gemißbilligt wird (!), Einhalt zu gebieten, oder doch die üblen Folgen desselben für unser Gewerbe abzumenden.“ Schneidig mag das „verwerfliche Thun der Innungsleiter“ sein, kolossal schneidig, aber in Wahrheit läuft es doch eines Teils auf den sehr materiellen Zweck hinaus, die jungen Leute los zu werden, um an ihrer Stelle neue Lehrburschen einstellen zu können — die leichtfertige Entlassung der eignen Ausgelernten steht in scharfem Kontraste zu dem Lobe der Innungs-Zachschule und ihrer Leistungen; wie kann man sich der dort so gut ausgebildeten jungen Leute nur so leicht entäußern? — anderseits soll einfach das Koalitionsrecht der jungen Arbeiter laxiert werden, damit sie den meisterlichen Angeboten widerpruchslos gehorchen müssen. Wer wollte von der Leipziger Innung unter ihrem weisen Obermeister Herrn Baensch-Druggulin besseres erwarten? Jedoch der übermütige Streich dürfte den Innungsmitgliedern die verdienten Vorbeeren eintragen. Die Niederrettung des Reichsgesetzes stößt ihnen möglicherweise bei Gelegenheit doch recht bitter auf. Noch ist wohl auch in Deutschen Kreise die Achtung harmloser Arbeiter, nachdem sie vier Jahre für ein „Kostgeld“ dem Lehrherrn ihre Knochen geliehen haben, einzig weil sie der hochachtbaren Vereingung ihrer Kollegen beitreten, unerlaubt. Möge Herr Baensch-Druggulin sich hüten. Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht!

Eine abermalige Kollekte für die „invalide Kasse“ veranstaltet Herr Kommerzienrat Rinthardt. „Wir wenden uns an alle, bei denen wir ein Interesse für den humanen Zweck voraussetzen, mit der dringenden Bitte, das begonnene Werk durch Gewährung eines einmaligen außerordentlichen Beitrages zum Grundstock der Invalidenkasse mit fördern zu helfen. Wir dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, daß die Herren Kollegen, gleichviel ob sie dem Verein oder die von ihnen beschäftigten Gehilfen der Kasse angehören oder nicht, unsrer an sie ergehenden Bitte Rechnung tragen und daß auch Sie einen Beitrag zur Jubiläumsgiftung der Öbner und Mitglieder des D. B. B. leisten werden.“ (Gleichzeitig das gewohnte Formular zur Zeichnung.) Beigefügt ist eine Liste derjenigen Firmen, welche den Kassenrummel in „hochherziger Weise unterstützen“. Obgleich die Geber die Bekanntmachung ihrer Namen nicht spröde verboten haben, wollen wir doch bloß verraten, daß unter ihnen (nur zwölf Leipziger sind, darunter hat die große Firma Druggulin 100 M.) für den edlen Zweck gesteuert — mit Unfaß ist wohlfeiler zu streiten! — andere Städte sind gar ganz vereinzelt vertreten, in Berlin haben sich einige Papier- und Utensilienhändler gedrungen gefügt, ihren Abnehmern gefällig zu sein, überhaupt sind unter den 49 Zeichnern nicht weniger als 22 Papier-, Maschinen-, Farbenfabrikanten und dergleichen genannt — indertreuzig auf die Lieferanten, die dafür zahlen müssen, daß gewisse Buchdruckereibesitzer der Chimäre nachjagen, durch den Kassenföder schlechte Arbeitsbedingungen zu konservieren. Aber welch schmückendes Lob empfangen sie auch für die Gaben (bis zu 15 M. herunter)! „Findet dieses schöne Beispiel kollegialen Gemeinsinnes und hochherziger Opferwilligkeit in weiteren Kreisen der Kollegen Nachfolge, so ist zu hoffen, daß auch ein großer Teil der Gehilfenschaft der Prinzipalitäts-Vertrauen entgegenbringen und die ins Leben gerufene Kassenorganisation derartig an Einfluß gewinnen wird, daß sie zur friedlichen Entwicklung (!) der gewerblichen Verhältnisse wesentlich beiträgt.“ Aus der Zeichnungsliste wird uns indes wiederum bestätigt, daß die deutschen Prinzipale tiefblickend genug sind, die Gehilfen nicht für so blöde zu halten, daß sie in den Segen von Bettelebriefen Vertrauen setzen. Es ist nur der alte, bekannte, kleine unruhige Kreis von „Führern“, der die Kasse dotierte, jene Sinecure für einige Herren „Bewalter“, die ihr Lebtog den Sechstasten nicht leiden mochten und daher nach einer regen Tätigkeit unter den „sozialdemokratischen“ Verbandsgehilfen im glänzenden bezahlten Dienste der Begner mündeten.

Geborben ist in Dresden am 9. April der Publizist Rudolf Doehn aus Hirschhagen in Mecklenburg-Schwerin, 74 Jahre alt. 1854 wanderte er nach Amerika aus und kehrte 1864 nach Dresden zurück, wo er die Redaktion der Dresdener Presse übernahm.

Von der Neuen Zeit (J. H. B. Dieß) Verlag in Stuttgart) enthalten die Hefte 27 und 28 u. a. folgende Artikel: Einleitung zum Neudruck von Marx' Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, von Friedrich Engels, die Intelligenz und die Sozialdemokratie, von Karl Lautsck. Die moderne Ehe und die Heiratsannonce, von E. Bernstein. Gläubige Wissenschaft, neue Beiträge zur Begründung der Umstrukturvorlage, von Arthur Jacoby. Außerdem enthält jedes Heft einen aktuellen Leitartikel, eine liter. Rundschau und Feuilleton.

Das Prager Gremium verlangt in Saden des Normaltarifs von dem Gehilfenausschuß, er solle sich dafür verbürgen, auch jene Druckerleien, die außerhalb der Nachtspäre des Gremiums stehen, zur Anerkennung von Beschlüssen deselben in dieser Angelegenheit zu verpflichten, ferner wurde beschlossen, eine sechs-gliedrige Kommission aus den Mitgliedern des Gremiums zu wählen, welche einen definitiven Antrag betreffs der Tarifsfrage für die Generalversammlung auszuarbeiten, für Pfingsten eine Konferenz aller Buchdruckereibesitzer Böhmens einberufen, mit der Wiener Kommission ins Einvernehmen treten und das Publikum von der bevorstehenden verhältnismäßigen Erhöhung der Druckpreise verständigen soll.

In Brünn fand eine Versammlung behufs Gründung eines Vereins der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter aller Branchen statt. Wie i. B. in Wien so ließen die Buchdruckerprinzipale auch hier unter Zuhilfenahme der Polizei Sturm gegen dieses Vorhaben — es erfolgten direkte und indirekte Verbote, auch die von Wien her bekannte Lehrlingsklausel wurde herangezogen — aber es half nichts.

Am 14. April wurde in Prag das neue Vereinshaus des böhmischen Zentralvereins feierlich eröffnet. In Budapest feierte am 15. April Kollege Alois Strauch sein fünfzigjähriges Berufsjubiläum.

Die Lohnbewegung in Sophia ist resultatlos verlaufen. Die dortigen Kollegen ließen sich durch die Prinzipale einschüchtern und gaben den schon halb gewonnenen Kampf auf. In Rußland wurden infolge eines Werkstättenstreiks sämtliche (50) typographische Arbeiter ausgesperrt.

In Steinauer in Ungarn ist eine Lohnbewegung der Buchdrucker im Gange.

In Nancy erscheint unter dem Titel Le Typographe de l'Est ein neues Fachblatt, das nebst technischen Aufsätzen interessante Nachrichten aus Elsaß-Lothringen verpricht.

Der romantische Verband (Fédération typographique de la Suisse romande) zählt zur Zeit in

